

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 13-14

Artikel: Die Abrechnung
Autor: Glöckler, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Abrechnung.

Kurzgeschichte von Marie Glöckler.

Er war ein junger Bursche, der Holzerhannes, gerade so, wie man sie nur dort findet, wo die würzige Luft der Berge, der harzdurchschwängerte Wald und das Ausatmen der Erdscholle es geschaffen, die jungen Glieder zu stählen, gesundes Blut zu pulsieren und in die Haltung jene selbstbewußte, freie, ungekünstelte Art zu legen, die nur dem Sohn der Berge eigen ist. Jetzt steht er vor seiner heimatlichen Hütte. Es ist noch früh am Tag, aber der Hannes steht jeden Morgen um die gleiche Zeit da; sein Falkenauge mustert den Himmel und schaut nach dem Wetter aus. Dann hängt er den Rucksack um, schultert Beil und Säge, nimmt den Bergstock in die nervige Hand und ruft einen kurzen Gruß zurück. Eine Frau steht unter der Haustüre, und daß die zwei zusammengehören, das mußte man nicht fragen; seine Mutter, die Holzergret, stand genau so hoch aufgerichtet dort, und der Blick, mit dem sie dem kraftvoll ausschreitenden Athleten nachschaute, war ebenso scharf und prüfend. Lange Zeit war sie auch mitgegangen und hatte mitangelegt, um das tägliche Brot nicht zu verlieren. Jetzt tat es der Junge und sie hatte genug Zeit, den kleinen Acker zu bebauen, um aus der schwarzbraunen Erde die Früchte ihres Fleißes zu gewinnen. Es wurde ihr nie zu lang, die Zeit verging schnell, da sie genug zu tun hatte. Jeden Abend horchte sie hinaus auf den wohlbekannten Schritt. Wenn dann der luftgebräunte Hannes auf die Hütte zukam, legte sich ein zufriedener Schein auf ihr Gesicht.

Nun trat sie in die Küche zurück und sie sah auf dem Tische Flasche, Käs und Brot liegen. Erstaunt schaute sie darauf hin. Es war das erstmal, daß der Hannes etwas vergessen hatte. Schnell packte sie alles in einen Korb, langte den Bergstock aus der Ecke, schloß die Tür ab und schritt dann waldeinwärts dem Jungen nach. Sie wußte, daß sie ihn nicht mehr einholen würde, und darum ließ sie sich Zeit. Aber dann trat sie endlich auf eine Lichtung hinaus, die, von mannshohen Farren umsäumt, träge in der Sonne lag.

Tiefe Stille umgab sie. Kein Laut störte diese Waldesruhe. Auf der andern Seite stand eine Hütte, ganz aus Rinden aufgebaut, die „Rinderhütte“, die der Gutsherr vom Tannenhof einst hatte aufrichten lassen als er noch jung war. Schon wollte die Holzergret hinüber, um das Vergessene in die Hütte zu stellen, denn dort aß und trank der Hannes sein Mahl, aber erstaunt horchte sie auf. Pferdehufe dröhnten dumpf auf dem moosigen Boden. Die Gret trat wieder zurück. Kurz darauf sprengte ein Reiter über die Wiese der Rinderhütte zu.

„Der junge Gutsherr!“ entfloß es erstaunt der aufhorchenden Frau. Sie sah, wie er prüfend in den Wald hineinschaute, das Pferd ins Dickicht führte und festband und schon trat aus dem Wald ein anderer. Die beiden schauten sich mit leuchtenden Augen an. Und dann sah die Holzergret, wie der junge Gutsherr den Arm um ihren Hannes legte und beide engumschlungen der Hütte zuschritten.

Ruhig nahm die Gret ihren Korb wieder auf und festen Schrittes ging sie den Weg zurück.

Am andern Morgen als der Hannes fort war, stieg die Gret in die Estrichkammer hinauf. In einer Ecke stand dort ein geschnitzter Trog, ein wertvolles Stück antiker Kunst. Der rostige Schlüssel knarrte und aus

einer schön geblumten Schachtel nahm sie einen vergilbten Brief. Langsam zog sie ein beschriebenes Blatt heraus, überflog die Zeilen ein — zweimal und dann versorgte sie alles wieder an den alten Platz.

Seit diesem Tage war die Gret eine andere geworden. Oft genug saß sie nun auf dem Bänklein vor dem Hause, was früher nie vorgekommen war. Die Hände lagen müßig im Schoß und sie schaute immer den Weg entlang, der in den Wald einlief. Wenn der Hannes zu Hause war, traf manch prüfender Blick sein Gesicht; aber die Mutter sah immer nur dasselbe, immer das gleiche stille Glück in den Augen ihres Jungen. Aber eines Tages war dieses Glück verschwunden. Finster schaute der Hannes vor sich hin. Vergebens wartete seine Mutter darauf, daß es anders werde. Sie wartete auch vergebens auf sein frohes Lachen, denn der Hannes lachte überhaupt nicht mehr.

An einem Morgen fand sie in seiner Kammer einen Zettel auf dem Boden liegen. Es standen folgende Worte darauf: „Am Freitagmorgen komme ich noch einmal zu dir.“ Am Freitagmorgen?! Das war ja heute — heute war es Freitag!

Langsam stieg sie die Treppe hinunter und blieb einen Augenblick sinnend stehen. Dann nahm sie wieder den Bergstock aus der Ecke, verschloß die Türe und wanderte dem Walde zu. Heute hatte sie Eile. Wie eine Junge stieg sie kraftvoll höher, sie mußte eilen, sie wollte nicht zu spät sein!

Zwischen den Farren schaute sie über die Waldwiese. Dort saß der Hannes vor der Rinderhütte, seinen Kopf tief in die Hände vergraben. Leise umschlich sie die Wiese, sie wollte näher heran. Lange blieb es still. Aber auf einmal hob der Hannes den Kopf und gleich darauf stand der junge Gutsherr vor ihm.

„Hannes“, sagte er, „es ist heute das letztemal, daß wir uns sehen. Wir sind verraten worden, jemand hat uns belauscht. Ich habe noch zwei Tage Frist, dann muß ich mich entscheiden, ob ich fort will oder heiraten!“ „Und —“ „Ich werde nie heiraten, Hannes, ich gehe fort!“ „Dann gehe ich auch!“ „Und deine Mutter?“

Die Holzergret sah wie der Hannes den Kopf senkte und dann hörte sie einen schluchzenden Ton. Lautlos kehrte sie um, sie hatte genug gehört. Festen Schrittes stieg sie wieder bergab. Daheim bereitete sie ihr Mittagmahl, aber es blieb unberührt. Plötzlich horchte sie erstaunt auf. Schnelle Schritte kamen auf die Hütte zu und schon stand der Hannes vor ihr.

„Du kommst schon?“ frug sie. „Ja, Mutter.“ „So komm und is!“ „Ich mag nicht!“ „Hat es etwas gegeben?“ „Nein — doch — ja — morgen wird die Rinderhütte abgebrochen!“

Die Gret fragte nicht weiter; sie schaute auf die Uhr und dann stieg sie wieder in die Estrichkammer hinauf. Wieder knarrte das rostige Schloß und wieder hob sie die geblumte Schachtel heraus. Den vergilbten Brief barg sie im Mieder. Aus einem Kasten zog sie den Sonntagsrock hervor und trug ihn hinunter. Der Hannes saß vor dem Haus und brütete finster ins Leere. Die Gret breitete die Kleider über den Gartenhag und dann fing sie an zu klopfen und zu bürsten.

Erstaunt hob der Hannes den Kopf. Eine halbe Stunde später trat sie festtaglich gekleidet aus der Hütte. Der Hannes starrte sie an.

„Wo willst du hin, Mutter?“

„Auf das Gut!“ und hochaufgerichtet schritt sie an ihrem Jungen vorbei dem Walde zu.

Das Schloßgut lag nicht weit. Ruhig trat die Gret durch das hohe Tor und schritt furchtlos über den Gutshof. Beim Portal stand der alte Bernhard, der ihr verwundert entgegenschautete.

„Ist der Herr zu Hause?“ fragte sie den alten Mann. „Was willst du bei ihm?“ „Das werde ich ihm selber sagen!“ Der Bernhard räusperte sich: „Dann werde ich dich anmelden müssen.“ „Das ist nicht nötig; ich mache das selbst!“ „Aber das geht doch nicht!“ „Das geht schon!“ Sie schob den Alten zur Seite, trat festen Schrittes in das Schloß und stieg über die breiten Treppen hinauf. Bei einer schweren eichenen Türe macht sie halt. Einen Augenblick blieb sie horchend stehen und dann klopfte sie an. Eine harte Stimme rief „Herein“. Die Holzergret öffnete fast feierlich. Dann stand sie vor dem Gutsherrn.

Erstaunt starrte der in das bewegungslose Gesicht der Gret. „Wie kommst du hier herein?“ schrie er sie an und griff nach dem Glockenzug.

„Laß das, es ist nicht nötig, daß du läutest!“ sagte die Gret. „Ich habe die Türe abgeschlossen, es kann niemand herein und du — nun du bist ja gelähmt!“

„Fort — fort aus meinen Augen!“ schrie der Alte. „Was willst du hier?“

„Was ich will?“ Die Gret reckte sich in die Höhe. Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust. „Abrechnen will ich mit dir! Ich habe lange darauf warten müssen, bald dreißig Jahre lang, aber endlich ist der Tag gekommen. Heute ist er da!“

Ein satanisches Lachen war die Antwort.

„Ich weiß schon, was du willst — du brauchst Geld, Schweigegehd!“

Verächtlich schaute die Gret auf die zusammengesunkene Gestalt. „Ja, ja — mit Geld wollen die Reichen es immer machen. Aber aller Reichtum bezahlt eine verlorene Ehre nicht und deckt auch keine Schuld!“

(Schluß folgt!)

Ringende Menschen.

von L. Thoma.

Kennst du die vielen unverständenen Seelen,
Die sich täglich — ja stündlich, blutend quälen,
Die im Dorngebüsch von irdischen Gesetzen
Vergeblich sich ihr liebebeischend Herz zerfetzen?

Sie ringen krampfhaft um ein gleiches Recht,
Doch scheint stets aussichtslos das Zwiegefecht!
Hier ein Hieb — vom Bruder dort ein Schlag!
Immer im Dunkeln — sie suchen einen Tag.

Den Tag der Befreiung — des gleichen Recht's,
Ein verständiges Anerkennen ihres Sondergeschlecht's!
Sie wollen nicht Macht, sie begehren nicht Ehr',
Sie verlangen vom Leben kein Jota mehr

Als das, was der Himmel jedem Wesen verschrieben:
„Geliebt zu werden — und wieder zu lieben!“
Liebe ist Liebe, sie kennt keine Norm,
Der himmlische Schöpfer allein gab ihr Form!

Brechet darum ab alle menschlichen Schranken,
Laßt euch bestimmen vom Schöpfergedanken.
Stellt endlich ein euer sieglos Gefecht,
Und anerkennt das schuldlose Zwischengeschlecht!



Bedingt erlassen . . .

Urteil 458/1935. 3 Tage Gefängnis, bedingt erlassen auf 2 Jahre, Fr. 300.— Entschädigung an den Kläger, nebst Gerichtskosten von Fr. 65.— Die Anklage: Widernatürliche Unzucht an Minderjährigen. Die wahre Sachlage: Biel, Herbst 1934. B. hatte St. bei seiner Zimmerfrau als Zimmernachbar kennengelernt. St. war Coiffeur, hatte wenig Lohn, und um mehr zu verdienen, bediente er Private, so auch B. Dieser letztere hatte einen guten Bekannten, der jeden Freitag zu ihm ging, um den Abend gemeinsam zu verbringen. Bei dieser Gelegenheit lernte G. den St. kennen. G. fand Gefallen an St. und so fanden sie sich jeden Freitag bei B. ein. Betreffender St. war kein Homoerot, sondern ein ganz gemeiner „Strich“, der nur auf Geld ausging. B. stand weder mit G. noch mit St. in nähern Beziehungen, der Verkehr war nur platonisch freundschaftlich. Bei den Zusammenkünften von G. und St. bei B. ging es manchmal toll zu, es wurde getanzt, gespielt und gezecht, und im gegebenen Moment verschwand G. mit St. in dessen Zimmer und sie kamen erst nach einer guten Stunde wieder zum Vorschein. St. wurde krank und beklagte sich bei seiner Zimmerfrau; er ging zum Arzt und mußte dort bekennen, daß er mit Homoeroten im Verkehr stehe. Er gab keinen Namen an und schwieg, wußte er doch ganz genau, daß es ihm an den Krügen gehen würde. Er ging nach Hause, um sich zu pflegen.

In der Zwischenzeit spannte sich die Lage zwischen B. und seiner Zimmerfrau, da er auszichen wollte. B. ist ein anständiger und seriöser Homoerot, seine Zimmerfrau wußte von seiner Veranlagung und dennoch war sie B. aufdringlich. B. wollte diesen Widerwärtigkeiten ausweichen und kündigte das Zimmer. Nun suchte die Vermieterin bei jeder Gelegenheit B. zu schikanieren.

Als St. zurückkam, teilte er ihr mit, warum er krank geworden war. Sie vermutete sofort, daß da etwas nicht stimmen könne und dachte B. habe die Hand im Spiele. Sie teilte dem St. mit, daß sie für ihn eine Klage gegen B. einreichen werde. St. ließ alles geschehen und so wurde B. eingeklagt. Von G. war nicht mehr die Rede. Da dieser nur heimlich ins Haus gekommen war, wußte niemand, daß dieser mit St. bekannt war. G. hatte dem St. ausdrücklich eingeschärft, ihn niemals irgend wie zu verraten.

Es ging gegen Neujahr. B. wollte die Festtage im Ausland verbringen. Am 29. Dezember 1934, als B. im Begriffe war, zu verreisen, wurde er wie ein gemeiner Verbrecher — abgefaßt. Die Anklage nahm ihren Lauf; B. wurde verurteilt, er mußte schweigen, um G. zu decken, und er nahm alles auf sich, damit die Sache nicht weiter verfolgt wurde. Aus Dank dafür ließen die zwei sauberen Burschen B. vollständig fallen und mußte er die ganze Sache bezahlen. Das wird für ihn eine Lehre sein. Es sollte sich jeder Homoerot Leuthold's Spruch zu Herzen nehmen:

„Ein guter Ruf ist wie ein stattlich Haus;
Das baut sich Stein um Stein allmählich aus.
Doch mit gewissenloser Hand
Im Nu steckt es ein Lump in Brand.“

Aus dem oben beschriebenen Fall sieht man, daß wir Homoeroten nicht genug vorsichtig sein können. In B. z. B. haben die Homoeroten einen sehr schwierigen Stand. Statt sich gegenseitig zu vertragen, machen sie sich das Leben bitter. Neid und Mißgunst spielen hier eine große Rolle. Ich war viele Jahre im Ausland und habe die ganze Schweiz durchreist, aber solche Zustände habe ich nur in B. angetroffen.

B. B.